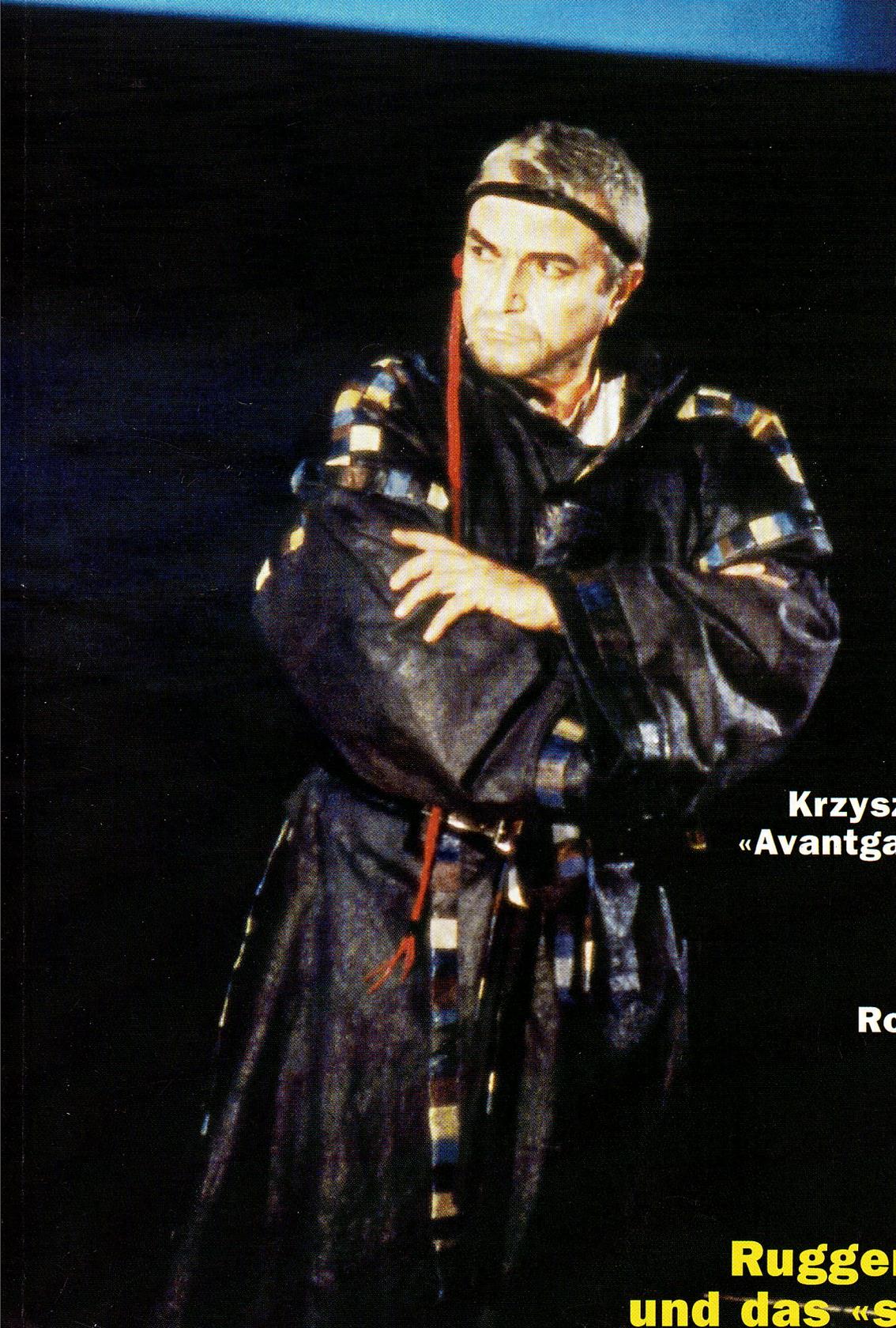


Musik & Theater



MUSIK

**Klavier-Mythos
Rubinstein**

**Krzysztof Penderecki:
«Avantgarde war einmal»**

THEATER

**Roman Buxbaum –
in Sachen Hitler**

OPER

**Ruggero Raimondi
und das «sacro fuoco»**

Hitler, Shoa, Auschwitz – der theatrale Versuch eines neuen Umgangs mit neuen Mythen

“Der Hitler gehört mir”

Der Mediziner, Psychiater, Performer und bildende Künstler Roman Buxbaum zieht in seinem neuesten Theaterstück «Mein Kunst. Hitler/Redlich. Buxbaum» alle Register: Ein Zeitzeuge erzählt Anekdoten aus dem Konzentrationslager, Grossneffe Buxbaum erzählt eigene KZ-Träume und das lustig-sarkastische Märchen, wie klein Adolf zum Künstler wurde: Die Grenzen zwischen Fiktion und Autobiografie, Realität und Theater, Psychodrama und Erinnerung, zwischen Auschwitzlüge und Opferrolle verwischen sich – eine widersprüchliche Gratwanderung zwischen Doku-Soap und Hitler-Fiction.

Sybille Roter

M&T: George Tabori schrieb Ihnen im Anschluss zu Ihrer Performance «War Doktor Buxbaum in seinem früheren Leben ein Auschwitzarzt? Oder wie klein Adolf zum Künstler wurde» im Rahmen der Wiener Festwochen 1997: «Dr. Buxbaum's Performance ist einmalig, eigenartig und eigenwillig «schön» für ein Theater und für das Leben. Das Theater, meine ich, ist Therapie. Und umgekehrt. Wir brauchen es.» Sie sind Psychiater, Performer und bildender Künstler. Ist Theater Therapie?

ROMAN BUXBAUM: Die Frage ist immer: Wer ist Klient, und wer ist Therapeut? Werde ich therapiert, oder wird das Publikum therapiert? Nicht alles, was gut tut, ist Therapie. Wir leben in einer Zeit eines inflationären Therapieverständnisses. Medizin und Psychologie expandieren rasant in alle Lebensbereiche. Was früher klassischerweise in Bereichen wie Ethik, Sozialwesen, Philosophie angesiedelt war, ist heute medikalisiert. Ich mag die Erweiterung des Therapiebegriffs auf das Theater nicht unbedingt. Wenn man im Theater berührt wird, ist das noch lange keine Therapie.

M&T: In Ihren früheren Performances und interaktiven Theaterexperimenten setzen Sie sich immer mit den Unterdrückungs- und Gewaltmechanismen des SS-Regimes und der Shoa in der Grauzone zwischen Realität und Kunst aus-

einander. In dem neuesten Stück «Mein Kunst. Hitler/Redlich. Buxbaum» bekommen die Zuschauer Filzschuhe, Nummernschilder ans Handgelenk, müssen ihre persönlichen Gegenstände in eine Kiste wegsperren und wegtragen oder sich in eine Polonaise einreihen. Wollen Sie ernsthaft Zwangszustände, wie sie in Auschwitz herrschten, für den Zuschauer nachvollziehbar machen?

“Ich will den Zuschauer körperlich in das Geschehen hineinziehen”

BUXBAUM: In meiner Kunst arbeite ich immer mit Körpern, mit der Körperlichkeit. Die Erfahrung bei einer solchen Thematik sollte nicht nur eine rein zerebrale, sondern auch eine körperliche sein. Gerade solche Themen kann ich nicht einfach auf einer Bühne abhandeln, ich will den Zuschauer körperlich in das Geschehen hineinziehen. Mir genügt die passive Rezeption des Zuschauers im Sessel des dunklen Raumes – die Aufteilung zwischen Zuschauer-raum und Bühne – nicht. Vielleicht ist dies

ein Resultat meiner beruflichen Tätigkeit: Ich habe eine lange therapeutische Erfahrung mit Gruppen. Und dieses gruppendynamische Element möchte ich in meine Stücke hineinbringen.

M&T: Gibt es also doch Berührungspunkte zwischen Ihrem therapeutischen Beruf und dem Theater...

BUXBAUM: ...in dem Sinne schon.

M&T: Sie erstreben eine intensivere körperliche Rezeption des Zuschauers und zwingen ihn in Filzschuhe aus Menschenhaar. Ähnliche Schuhe bedeuteten für die damaligen Benutzer eine existentielle Bedrohung und Vernichtung der eigenen Körperlichkeit.

BUXBAUM: Es ging mir nicht darum, Auschwitz im Theater nachzubilden. Aber man darf an dieses Thema nicht unberührt herangehen. Meiner Meinung nach dürfen die Zuschauer nicht ungeschorenen Hauptes davonkommen, um bei dem Bild der Haare zu bleiben. Am liebsten wäre es mir, wenn die Zuschauer ihre Geschichten er-

«Mein Kunst» – eine persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte und dem Mythos «Hitler».



Bild: Christian Altorfer

zählen. Bei den Wiener Festwochen habe ich das 1997 bei einer Performance gemacht: Die Zuschauer haben selbst ihre Familiengeschichten erzählt. Manche haben geweint und erzählten zum erstenmal ihre Geschichte, die sie noch niemandem offenbarten. Das war grossartig. Aber so etwas kann man in der Schweiz nicht machen, da die meisten Schweizer denken, sie haben keine Geschichte zu diesem Thema.

M&T: Brauchen manche Menschen das Publikum für ihre intimen Geständnisse? Die privaten TV-Anbieter instrumentalisieren ja dieses Bedürfnis für ihre Einschaltquoten.

BUXBAUM: Manchmal funktioniert das Reden mit Fremden leichter wie in der eigenen Familie. Auch Karel Redlich, mein Onkel zweiten Grades, berichtet im Stück «Mein Kunst» über seine Auschwitz-Erlebnisse, die er seiner eigenen Familie nicht erzählt hat. So kamen beispielsweise sein Enkel und weitere Familienmitglieder ins Theater, um seine Geschichte zu hören. Dieses Schweigen ist typisch für die erste Generation. Das Stück handelt ja auch von der Veränderung der Verarbeitung in den drei Generationen. Jede Generation geht mit dem Thema ganz anders um. Ich bin gespannt, wie die vierte Generation das Thema, welches ja ein Dauerbrenner ist, abhandelt.

Das Ziel der ersten Generation war, das Schreckliche auf Distanz zu halten. Es ist vergleichbar mit dem Schaffen einer Narbe,

welche das Gesunde von dem Toten trennt. Die zweite Generation meines Vaters war zukunftsorientiert und hat sich dem Wiederaufbau verschrieben. Sie haben sich zwar schon mit diesem Thema auseinandergesetzt, aber sehr speditiv, manchmal auch plakativ mit Nie-wieder-Parolen, Mahnmal-Rhetorik oder Kranzniederlegungs-Gesten. Es gab ein Bedürfnis nach Trennung in Gut und Böse und Identifizierung einiger weniger Mega-Täter wie Hitler. In «Mein Kunst» setze ich dies in eine Art Gebet oder Litanei um: «Du bist der Satan in Person, du bist der Massenmörder...»

“Auch die Erinnerung ist ein Theater”

Erst der dritten Generation ist es möglich, sich differenzierter mit dem Gewaltphänomen auseinanderzusetzen. Jetzt erscheinen reihenweise spannende Bücher über neue soziologische, historische, philosophische Aspekte, die erst durch die Distanz möglich sind. Aber es gab natürlich auch früher schon eine Hannah Arendt und andere Intellektuelle, die nicht dieser Dämonisierung des Bösen erlagen.

M&T: Der ungarische Schriftsteller Imre Kertész beschreibt in diesem Zusammenhang die Eifer-

sucht der Überlebenden, der Opfer, ihre extremen Erfahrungen nur sehr zögerlich der Auseinandersetzung mit der nächsten Generation zu überlassen.

BUXBAUM: Wenn man es ganz sarkastisch und böse betrachten will, ist Auschwitz das Gründungskapital des Staates Israel, was auch Hannah Arendt so ähnlich formulierte. Deshalb schleppe ich in dem Stück «Mein Kunst» die Figur Hitler, der zuvor an einem Haken hing, als Jude «verkleidet» ab – der Hitler gehört mir.

M&T: Sie kritisieren die Mythenbildung Adolf Hitlers in der Nachkriegszeit. Sie schreiben: «Keine andere Figur des 20. Jahrhunderts wurde mehr remythologisiert und so ihrer Geschichte entleert wie Hitler.» Gleichzeitig wird man den Eindruck nicht los, dass Sie eine ähnliche Mythenbildung auf der Opferseite inszenieren, indem Sie Ihren Verwandten Karel Redlich während des Stückes auffordern, Geschichten aus Auschwitz zu erzählen, die zwar sehr beeindruckend sind, aber ihn auch als Opfer vorgeführt erscheinen lassen. Wird er nicht auf eine «Opfer-Rolle» auf der Theaterbühne reduziert?

BUXBAUM: Es geht bei dem Stück und Karel Redlich nicht um Auschwitz, das kennen wir ja alles. Deshalb haben wir ihn gebeten, nicht die üblichen «Klischees» zu erzählen, sondern kleine Geschichten vom Rande. Wichtig ist auch, wie er das erzählt. An der Art und Weise seines Erzählens wird auch sein eigener Umgang sichtbar. Natürlich geht es auch um die

«Kunst ist Krankheit»

Beim Arzt, Psychiater, Performer und bildenden Künstler Roman Buxbaum steht das Interesse am Menschen, seinem Körper, seinem Schicksal, seinen biografischen Determinierungen im Zentrum seiner Auseinandersetzung. Sehr oft verwischen sich sogar die Grenzen zwischen Wissenschaft und Kunst: Anlässlich eines Festvortrages zu seinem eigenen Geburtstag referierte beispielsweise Dr. med. Roman Buxbaum eine Fallstudie zum Thema «Kunst ist Krankheit», wobei er mit wissenschaftlicher Präzision Auskunft über die eigene Geburt, später hinzugefügte Rissquetschwunden oder eine folgenschwere Blinddarmentzündung erteilte. Denn als der operierende Chefarzt nicht gewillt ist, Buxbaums Appendix in einem Formalingläschen auszuhändigen, beschliesst er, selbst Chirurg zu werden. 13 Jahre später legt nun der Mediziner Buxbaum selbst Hand an auf der Station seines ehemaligen Arztes.

Der Performer Buxbaum war noch nicht geboren, Kunst-Fehler im Operationsaal wurden nicht kolportiert. Doch wissenschaftliche Fotografien des eigenen Augenhintergrundes, Röntgen-

bilder aus einem aufgelösten Archiv oder Drogenspritzen werden zu inszenierten Relikten der präzise durchdachten und dennoch rätselhaften Installationen des Künstlers Buxbaum: «Jeder Künstler schöpft aus seinem Unbewussten. Ich gehe sowohl als bildender Künstler wie auch als Theatermacher von dem aus, was um mich herum ist oder was ich finde. Deshalb verwende ich meinen eigenen Körper, meine Augen, meine Wunden, meine Familie. Ich stecke den Radius der Materialien sehr eng. Das Thema bin ich – ich bin mir selbst das Objekt.»

Die Auseinandersetzung mit biografischen Materialien oder Schicksalen, die komplexe Verflechtung von psychischen und gesellschaftlichen Realitäten ist einer der roten Fäden der künstlerischen Arbeit von Buxbaum – insbesondere die persönliche Familiengeschichte in den Theaterexperimenten. Im Rahmen der Wiener Festwochen zeigt Buxbaum 1997 seine publikumsinteraktive Performance «War Doktor Buxbaum in seinem früheren Leben ein Auschwitz-Arzt? Oder wie klein-Adolf zum Künstler wurde», in der sein Onkel zweiten Grades und KZ-Überlebender

mit der Nr. 94127 auf dem Unterarm, Karel Redlich, zum erstenmal öffentlich seinen Erinnerungen an das Todeslager Auschwitz freien Lauf lässt. Er erzählt auch von Buxbaums Grossvater, der im KZ Majdanek starb.

In «True Stories: Von Hunden und Menschen», 1997 in der Zürcher Gessnerallee, erweitert Buxbaum die wahren Geschichten von Karel Redlich und einem Ex-DDR-Grenzsoldaten zu einer performativen Gegenüberstellung von realen Zeitzeugen. Spielleiter Buxbaum lässt Täter und Opfer auf der Theaterbühne zusammentreffen. Auch im neuesten erweiterten Erinnerungsprojekt «Mein Kunst. Hitler/Redlich. Buxbaum», einer Koproduktion des Theaterhauses Gessnerallee und des Zürcher Theater Spektakels, spannt Buxbaum den Bogen über drei Generationen, um sich dem grössten Mythos der Nachkriegszeit in persönlichen Erzählungen anzunähern: Briefe des getöteten Grossvaters, Texte aus Schulheften des Vaters und Träume von Buxbaum selbst werden zu einer widersprüchlichen Gratwanderung zwischen inszenierten Erinnerungen und autobiografischen Anekdoten.



Bild: Christian Altorfer

Karel Redlich – ein Auschwitz-Überlebender beim Anhören des poetisch-zynischen Hitler-Märchens.

Authentizitätsfalle. Ich bin der Meinung, auch die Erinnerung ist ein Theater. Natürlich wirkt es authentisch, wenn man seine eintätowierte Nummer auf dem Unterarm sieht, seinen gelebten 70 Jahre und seinen Erinnerungen zuhört. Gleichzeitig wollten wir in dem ganzen Stück die Gratwanderung zwischen Authentizität, Realität und Fiktion ausloten.

Deshalb trägt Karel Redlich zu Anfang des Stückes das Kostüm eines Auschwitz-Häftlings und spielt einen Häftling. Absurd wird es dann, wenn Karel zu Anfang des Stückes an der Bar steht und den Zuschauern Bier ausschenkt. Hierbei ist er immer lustig und aufgedreht. Seine Frau wird dann manchmal zu seiner Privatdramaturgin und verweist ihn auf die Rolle, die er spielt, indem sie ihn ermahnt, sich wie ein Häftling zu benehmen. Wobei wir ja gar nicht wissen, wie er sich als Häftling in Auschwitz benommen hat. Aber wir haben durch Filme wie «Schindlers Liste» eine Fiktion von Auschwitz.

Im Verlauf des Stückes entledigt er sich seines Kostüms, wird privat und erzählt seine Erinnerungen. An der Art und Weise, wie er sie erzählt, sieht man auch, wie er sie kreiert. Die Erinnerung ist eine Kreation auf einer inneren Bühne, die jeder Mensch hat, mit Geschichten der Vergangenheit, die aber gerade in dem Moment auf der Bühne inszeniert werden. In der Neuro-

physiologie wird dieser Ort sogar benannt: Im Gehirn gibt es einen Ort, der, übersetzt, der «Theater-Ort» heisst. Wenn wir uns erinnern, holen wir Geschichten hervor und visualisieren sie – es wird Theater gespielt. Die Erinnerung ist ein inneres Schauspiel.

M&T: Eine vielleicht geschmacklose Frage: Sie verwenden in Ihrer Kunst Ihren eigenen Körper, Ihre eigene Familie, wie Ihren Verwandten Karel Redlich, der bereits in mehreren publikumsinteraktiven Theaterperformances von seinen Auschwitz-Erinnerungen erzählt. Was werden Sie in Zukunft machen, wenn Karel Redlich nicht mehr zur Verfügung steht?

BUXBAUM: (lacht) Ich werde schon etwas an mir finden. Ich bin auch nicht auf die Vergangenheit fixiert. Ich würde gerne ein Projekt an dem Schnittpunkt zwischen Theater, einem psychodramatischen Selbsterfahrungs-Workshop im Stil der 70er Jahre und einem Techno-Rave initiieren. Ich glaube, dass man erst durch eine zeitliche Ausdehnung an gewisse Grenzen kommt. Ich würde an einem Freitagabend beginnen und am Sonntagmittag aufhören – und das für 2000 Menschen. Es braucht diese Menge – es muss kochen...

M&T: ...und Sie sind der therapeutische Theater-Guru der Massen?

BUXBAUM: Klar spielt das Ganze mit esoterischen Bildern, mit Assoziationen vom

Ende der Welt, mit Aufforderungen wie «verändere Dich, bessere Dich» und starken theatralen Elementen.

M&T: Könnte es sein, dass man durch die Übertragung der Patienten in der Therapie etwas grössenwahnsinnig wird?

BUXBAUM: (lacht) Es macht schon Spass. Aber das Ziel ist, das alles nicht unreflektiert geschehen zu lassen. ■

Roman Buxbaum

wurde 1956 in Prag geboren und gelangte mit seinen Eltern nach dem Ende des Prager Frühlings 1968 in die Schweiz. Er studierte Medizin und Psychiatrie an der Universität Zürich, bevor er sich an der Akademie der Bildenden Künste in München zum Kunsttherapeuten weiterbildete. In dieser Zeit entstanden Projekte und Publikationen im Bereich «Kunst und Psychiatrie». Seit 1989 ist er als freischaffender Künstler in Baden und Prag tätig und nahm an verschiedenen Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland teil. Seine Theaterexperimente wurden beispielsweise im Rahmen der Wiener Festwochen, im Theaterhaus Gessnerallee oder dem Zürcher Theater Spektakel gezeigt.